

nur mit der größten Vorsicht von dem einen von uns sprechen, weil der andere es doch wiedererfahren könnte. Wenn man dagegen annimmt, daß wir uns nicht kennen, werden wir uns sehr gute Dienste leisten können. Wir werden uns die Wahrheit sagen, du verstehst? Wir werden uns davon unterrichten, was die Leute von uns sagen, von uns denken, was tatsächlich von ihrer Höflichkeit, ihrer Liebenswürdigkeit zu halten ist. Wir werden uns mitteilen: „Achtung!“ dieser Herr ist dein Feind... oder aber: Frau X. sagt Böses von dir usw.“

„Halt! ja, das wollen wir tun,“ sagte Massol, der zuerst nicht begeistert schien. „Das ist wirklich ein guter Gedanke. Aber wenn man erfährt, daß wir das gleiche Gymnasium besucht haben...?“

„Woher soll man das erfahren? Also die Sache ist abgemacht, nicht wahr? Jetzt werden wir uns trennen und uns nicht eher wiedersehen, bis es der Zufall fügt, daß man uns einander vorstellt. Das wird sicherlich in wenigen Tagen geschehen. Und wenn diese Vorstellung erfolgt ist, werden wir uns scheinbar nicht sympathisch sein.“

„Das ist aber recht unangenehm,“ bemerkte Massol, „man kommt in eine Stadt, in der man niemand kennt, trifft dort einen Freund und soll ihn wie einen Fremden behandeln.“

„Aber bedenk doch, von welchem Nutzen uns das sein wird, und wie wir uns dabei amüsieren werden. Diese geheimnisvollen Auskünfte...“

„Aber wie werden wir uns benachrichtigen, wenn wir gar nicht miteinander in Verbindung stehen sollen?“

„Wir würden uns allenfalls — besonders in einem dringenden Fall — mit verstellter Handschrift schreiben können. Aber es wird am praktischsten sein, wenn wir uns jeden Montag an dieser Stelle um 9 Uhr abends treffen. Das ist ein verlassener Winkel; kein Mensch geht hier vorüber.“

„Nun gut! abgemacht,“ sagte Massol.

„Ehrenwort — wir sagen uns alles, das Gute und das Schlechte!“

Sie nannten sich ihre Wohnungen, drückten sich die Hand und trennten sich.

Am nächsten Freitag trafen sie sich zum erstenmal öffentlich bei dem Notar Houbigny, der eine Abendgesellschaft gab.

Am darauffolgenden Montag um 9 Uhr fanden sich Verlique und Massol auf dem Beffroiplatz ein.

„Nun,“ fragt Verlique, „wie hat dir der Empfang bei meinem Vorgesetzten gefallen? Es war das richtige Beispiel einer kleinstädtischen Abendgesellschaft.“

„Ich habe mich aber gar nicht gelangweilt,“ entgegnete Massol.

„Und hast du etwas über mich erfahren?“ erkundigte sich Verlique voller Neugier.

Massol schien zu zögern. „Bei der Gesellschaft — nein, nichts Besonderes... Aber am nächsten Tage beim Frühstück... Ich frühstücke wie du weißt, bei Dorlay.“

„Da hat man wohl von mir gesprochen? Glaubst Dorlay, daß ich die Praxis übernehme?“

„Er hat kein Wort davon erwähnt, aber Frau Dorlay sagte, daß du der Freund von Frau Houbigny wärest, damit diese dir ihre Tochter, die die Praxis als Mitgift bekommt, zur Frau gibt.“

„Das sind nichtswürdige Lügen,“ rief Verlique entrüstet aus. „Diese Alte ist eine gefährliche Person. Sie denkt bei jedem Menschen an Abenteuer, wahrscheinlich, weil sie zu häßlich ist, um jemals eins gehabt zu haben. Frau Houbigny, diese